

DIETRICH HOFMANN

Studien
zur
Nordischen und
Germanischen Philologie

Herausgegeben von
Gert Kreutzer, Alastair Walker und Ommo Wilts



HELMUT BUSKE VERLAG HAMBURG

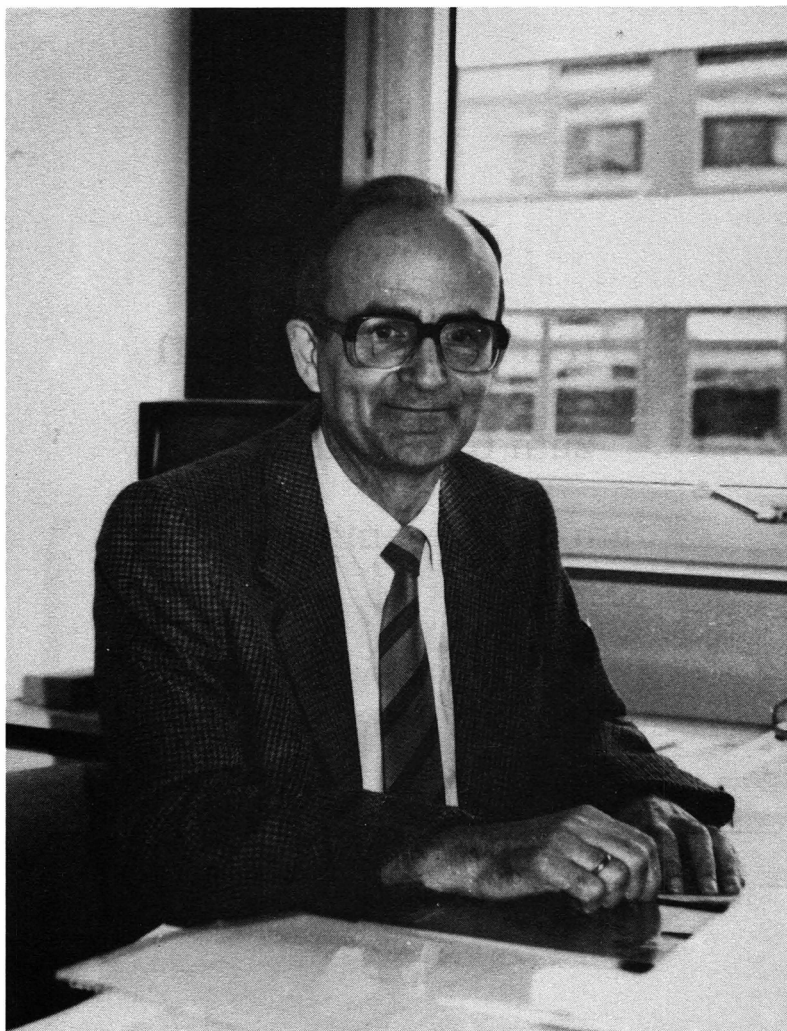
Band II: Studien zur Friesischen und Niederdeutschen Philologie
ISBN 978-3-87118-872-5

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.buske.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-87118-871-8

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 1988. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.buske.de



Dietrich Hoffmann

TABULA GRATULATORIA

Bente Aamotsbakken, Kiel
Abteilung für Nordische Philologie der Universität des Saarlandes
Jens Peter Ægidius, Kiel
Christian Andersen, Dortmund
Theodore M. Andersson, Standfor, California, USA
Nils und Ritva Århammar, Groningen
Det Arnamagnæanske Institut, Kopenhagen

Oskar Bandle, Greifensee, Schweiz
Walter Baumgartner, Bochum
Heinrich Beck, Bonn
Else und Hans Bekker-Nielsen, Brændekilde, Dänemark
Jakob Benediktsson, Reykjavík
J. B. Berns, Amsterdam
Ursula Bertsch, Kiel
Paul Bibire, Cambridge, England
Ulf Bichel, Kiel
Gertrud Bischoff, Koblenz
Maria Bonner, Reykjavík, und Hans Fix, Bonn
Dieter Brandt, Flensburg
Kurt Braunmüller, Groß Vollstedt
Rolf H. Bremmer Jr., Leiden, Niederlande
A. I. Brouwer-Prakke, Ljouwert/Leeuwarden, Niederlande
Peter Buchholz, Valhalla, Südafrika
W. J. Buma, Goutum (Frl.), Niederlande
Helmut Buske, Norderstedt
Wolfgang Butt, Mönkeberg

Marlene Ciklamini, Watchung, N.J., USA
Collection Development Department Davis Library, University of
North Carolina, Chapel Hill, N.C., USA
Robert Cook, New Orleans

Ernst Martin Dahl, Flensburg
Friedhelm Debus, Kiel
Deutsches Seminar, Abteilung für Nordische Philologie der
Universität Zürich
Deutsches Seminar der Universität Basel, Abteilung für Nordische
Philologie

François-Xavier Dillmann, Paris
Klaus Düwel, Göttingen
Siebren Dyk, Akkrum (Frl.), Niederlande
Sigrid Engeler, Kiel
Englisches Seminar der Universität Kiel

Volkert F. Faltings, Ödersem/Feer (Utersum/Föhr), NF
Magnus C. Feddersen, E Hoorne (Langenhorn), NF
Tony Feitsma, Grou (Frl.), Niederlande
Gillian Fellows-Jensen, Karlslunde, Dänemark
Bjarne Fidjestøl,
Frasche Feri in fo Bergen Risem-Loonham, NF
Foriining for nationala Fryske Akademy,
Marron C. Fort, Leer
Klaus Friedland, Heikendorf
Frysk Ynstitút und Nedersaksisch Instituut Groningen
Fryske Akademy, Ljouwert/Leeuwarden, Niederlande

Germanistisches Institut der Universität Münster, Niederdeutsche
Abteilung
Germanistisches Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-
Universität Bonn
Germanistisches Seminar, Niederdeutsche/Niederländische
Abteilung, Kiel
Jürg Glauser, Zürich
Bernhard und Ingrid Glienke, Plön
Jan Goossens, Münster
Justus Grohmann, Kiel

Brunhilde Hagge, Kairem/Söl (Keitum/Sylt), NF
Joachim Hartig, Schierensee
Háskóli Íslands, Heimspekideild, Reykjavík
Karl Hauck, Münster
Wilfried Hauke, Laboe
Anne Heinrichs, Berlin
Annegret Heitmann, Kiel
Rolf Heller, Leipzig
Bernd Henningsen, München
Teake Hoekema, Zuidhorn, Niederlande
Erich Hoffmann, Kronshagen
Janny und Reimer Kay Holander, Bräist/Bredstedt, NF
Gösta Holm, Lund
Ludvig Holm-Olsen, Bergen
Tom Hustad, Oslo

Institut für deutsche Philologie (Ältere Abteilung) der Universität
Würzburg
Institut für Frühmittelalterforschung der Westfälischen Wilhelms-
Universität Münster
Institut für Klassische Altertumskunde an der Christian-Albrechts-
Universität zu Kiel
Institut für Nordische Philologie der Universität Köln
Institut für Nordische Philologie und Germanische Altertumskunde
der Universität München
Institut für Skandinavistik, Universität Frankfurt/M.
Institut für Vergleichende Germanische Philologie und
Skandinavistik, Universität Freiburg i.Br.

Dietrich Jäger, Kiel
Johannes Jensen, Kopenhagen
Jens Jessen, Stianood/Oomram (Steenodde/Amrum), NF
Friedrich Johannsen, Tating, NF
Uwe Johannsen, Klein Barkau
Anke Joldrichsen, Kiel

Marianne Kalinke, Urbana (Ill.), USA
Thomas Klein, Köln
Roland Köhne, Bielefeld
Konrad Köstlin, Tübingen
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Münster
Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen.
P. J. Meertens-Instituut, Amsterdam
Kreis Nordfriesland, Der Landrat
Beate und Gert Kreutzer, Heikendorf
Heinrich Kröger, Soltau
Thomas Krömmelbein, Berlin
Hans Kuhn, Laboe†

Beatrice La Farge, Frankfurt a.M.
Wolfgang Laur, Schleswig
Hans Lautenbach, Flensburg
Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft, Universität Bayreuth
Kerstin Lennerbrant, Linköping, Schweden
Anne Linnes, Hildesheim
W. B. Lockwood, Reading, England
Lars Lönnroth, Göteborg
Dieter Lohmeier, Kiel
Maike Lohse und Noke Wall, Flensburg
Pieter Luinstra, Groningen

A. A. Mac Donald, Groningen
Edith Marold, Saarbrücken
Gottfried Maron, Kiel
Hark Martinen, Mildstedt
G. van der Meer, Groningen
H. D. Meijering, Bloemendaal, Niederlande
Hubertus Menke, Kiel
H. T. J. Miedema, De Bilt, Niederlande
Stephen A. Mitchell, Cambridge, Mass., USA
Gunter Müller, Münster
Else Mundal, Oslo
Horst Haider Munske, Erlangen

Hans-Peter Naumann, Zürich
Hermann Niebaum, Groningen
Calmar Nielsen, Aabenraa, Dänemark
Karl Nissen, Glückstadt
Peter Nissen, Boorlem (Bordelum), NF
Peter Nitsche, Kiel
Nordfriesische Wörterbuchstelle, Universität Kiel
Nordfriesischer Verein für Heimatkunde und Heimatliebe
Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt, NF
Nordische Abteilung der Universität Tübingen
Nordisches Institut der Universität Kiel
Nordisches Seminar der Universität Münster

Inge Oberholzer, Kiel
Odense Universitet, Nordisk Institut
Friedrich Ohly, Münster
Ostfriesische Landschaft, Aurich

Werner Paravicini, Kiel
Fritz Paul, Göttingen
Frederik Paulsen, Aalkersem/Feer (Alkersum/Föhr), NF
Adeline Petersen, Feanwälden (Frl.), Niederlande/Kiel
Klaus Petersen, Ostenfeld bei Husum, NF
Phonetisches Institut der Universität Hamburg
Fiete Pingel jun., Hüsem/Husum, NF
Gerhard Priesemann, Flintbek
Omelian Pritsak, Cambridge, Mass., USA

Franz Quadlbauer, Kiel
Arend Quak, Amsterdam
Jens Quedens, Noorsaarep/Oomram (Norddorf/Amrum), NF

Andreas Reinhardt, Schobüll, NF
Claas Riecken, Rausdorf
Gerd Enno Rieger, Hildesheim
Jaap Rinzema, Hurdegaryp (Frl.), Niederlande
Hans Rössing, Marburg
Romanisches Seminar der Universität Kiel
Elisabeth Romare, Kiel
Eberhard Rumbke, Siegen
Hans-Otto Runkler, Oberhausen

Kees Samplonius, Amsterdam
Willy Sanders, Muri b. Bern, Schweiz
Kurt Schier, München
Karl-Heinz Schirmer, Kiel
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel
Uwe Schnall, Bremerhaven
Hans Schottmann, Münster
Erk-Uwe Schrahé, Raantem/Söl (Rantum/Sylt), NF
Ingrid und Klaus Schubert, Utrecht, Niederlande
Leopold Schütte, Münster
Eva Schütz, Freiburg
Heinrich W. Schwab, Kiel
Klaus von See, Frankfurt/M.
Hubert Seelow und Kolbrún Haraldsdóttir, München
Seminariet för nordisk ortnamnsforskning, Uppsala
Rudolf Simek, Wien
Bo Sjölin, Kiel
Skandinavisch Seminarium, Universiteit van Amsterdam
Skandinavistik, Freie Universität Berlin
Gilbert A. R. de Smet, Gent, Belgien
Christian M. Sörensen, Mildstedt, NF
Stefan Sonderegger, Zürich
Monika Specht-von Bonsdorff, Berlin
Karl Stackmann, Göttingen
Thomas Steensen, Hüsem/Husum, NF
Stiftung Nordfriesland, Schloß vor Husum, NF
Stofnun Árna Magnússonar, Reykjavík

Marie Tångeberg, Äfkebel/Efkebüll, NF
Olov H. Tångeberg, Loonham/Lindholm, NF
Jakob Tholund, Bi a Wik/Feer (Wyk auf Föhr), NF
Tokai-University, Dept. of Nordic Studies, Hiratsuka, Japan

Universitätsbibliothek Bamberg

Universitaire Fakuliteiten Sint-Ignatius, Seminarie Germaanse,
Antwerpen

Universitätsbibliothek Kiel

Universitätsbibliothek Münster

Universitätsbibliothek Saarbrücken

Vakgroep Oudgermaanse Taal- en Letterkunde, Rijksuniversiteit
Groningen

Inken Völpel-Krohn, Kiel

Oebele Vries, Westergeast (Frl.), Niederlande

Alastair Walker, Nortorf

Helmut G. Walther, Kiel

Gerd Wolfgang Weber, Bad Soden a.T.

Mary Wegeritz-Krogmann, Hamburg

Dirk Willkommen, Neumünster

Ommo Wilts, Osdorf

Werner Winter, Preetz

Zentralbibliothek Zürich

Vorwort

Am 17. Dezember 1988 vollendet Dietrich Hofmann sein 65. Lebensjahr, und da er mit Ablauf des Wintersemesters 1988/89 aus dem aktiven Lehrbetrieb ausscheiden wird, um sich als Emeritus desto intensiver der Forschung widmen zu können, gibt es für seine Kollegen, Schüler und Freunde einen doppelten Anlaß, ihm von Herzen zu gratulieren, wobei ihr Dank in gleichem Maße dem kompetenten und vorbildlichen Forscher gilt wie dem verehrten und lebenswürdigen Menschen.

Dem ausdrücklichen Wunsch des Jubilars entsprechend, der hierin dem Beispiel seines Lehrers und Vorgängers Hans Kuhn folgt, sollte sich dieser Dank nicht in einer traditionellen Festschrift niederschlagen, zu der es gewiß nicht an Beiträgern gefehlt hätte. So entstand stattdessen der Plan, Dietrich Hofmanns verstreut veröffentlichte kleinere Schriften zusammenzustellen und damit einem breiteren Interessentenkreis zugänglich zu machen. Gewiß eine willkommene Gabe, wobei sich freilich die Frage stellt, wer hier eigentlich beschenkt wird – der Jubilar oder vielmehr wir als seine Leser durch ihn. Wir können sie getrost offenlassen, da ein solcher reziproker Akt des „sjálfr sjálfum sér“ schon seit Odins Zeiten seine gute Tradition in unserem Arbeitsgebiet hat.

Im Sommersemester 1942 begann Dietrich Hofmann, als Sohn eines thüringischen Pfarrers in das krisengeschüttelte Jahr 1923 hineingeboren, in Leipzig mit dem Studium der Nordischen, Deutschen und Englischen Philologie, wurde aber bald eingezogen und in Rußland verwundet. Erst nach dem Krieg, im Wintersemester 1948/49, konnte er sein Studium, nunmehr in Kiel, endlich wieder aufnehmen. Hier wurde er 1952 mit einer Dissertation über die Nordisch-englischen Lehnbeziehungen promoviert, und 1958 habilitierte er sich mit einer Schrift über „Die k-Diminutiva im Nordfriesischen und in verwandten Sprachen“ für das Gebiet der germanischen, insbesondere nordischen und friesischen Philologie. Nach einjähriger Lehrtätigkeit als Privatdozent – vorher hatte er schon viele Jahre als Hilfskraft, Forschungsstipendiat und Assistent am Nordischen Institut und vor allem an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle gearbeitet, an deren Aufbau er wesentlichen Anteil hatte – folgte er einem Ruf nach Saar-

brücken, wo er am 21. 8. 1959 zum außerordentlichen Professor für ältere Germanistik, insbesondere Skandinavistik, ernannt wurde. Im Frühjahr 1962 nahm er den Ruf auf ein Ordinariat für germanische Philologie unter besonderer Berücksichtigung des Nordischen in Münster an. Obwohl er hier mit dem Aufbau des neuerrichteten Nordischen Seminars belastet war, entzog er sich nicht der ihm zusätzlich angetragenen Verantwortung für den Aufgabenbereich der niederdeutschen Philologie. 1970 schließlich folgte er dem Ruf auf den Stuhl seines Lehrers Hans Kuhn nach Kiel, dem er trotz eines an ihn ergangenen Rufes nach München (1972) treu blieb. Neben dem Nordischen galt sein Interesse in Kiel wiederum dem Friesischen – von Hans Kuhn übernahm er die Leitung der Nordfriesischen Wörterbuchstelle – und seinem Eintreten für diese Minderheitensprache ist wesentlich die Einrichtung eines eigenen friesischen Lehrstuhls zu verdanken.

In all den Jahren seiner Tätigkeit als Forscher wie als Lehrer konnte er sich der höchsten Anerkennung und Wertschätzung der Kollegen, Mitarbeiter und Studenten sicher sein. In seinen Arbeiten verbindet sich eine beeindruckende Breite, von der die vorliegenden Bände ein beredtes Zeugnis geben, mit einer Prägnanz der Argumentation, die von einem umfassenden philologischen Grundwissen und geradezu detektivischem Scharfsinn profitiert.

Die Gratulanten wünschen Dietrich Hofmann noch viele schöpferische Jahre. Dann werden diese beiden Bände sicher nicht die letzten bleiben.

Dank gilt dem Verlag Helmut Buske für die Übernahme der Festschrift in sein Verlagsprogramm sowie den Förderern für ihre großzügige Unterstützung.

Inhalt

Untersuchungen zu den altenglischen Gedichten Genesis und Exodus. Anglia 75, 1957, S. 1–34.	1
Hallvard Lie, 'Natur' og 'unatur' i skaldekunsten. (Oslo 1957). Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 71, 1959, S. 49–54 (Rezension).	35
Die mündliche Vorstufe der altnordischen Prosaerzählkunst. Annales Universitatis Saraviensis, Philosophie – X/3-1961, Saarbrücken 1962, S. 163–178.	41
Die Frage des musikalischen Vortrags der altgermanischen Stabreimdichtung in philologischer Sicht. Zeitschrift für deutsches Altertum 92, 1963, S. 83–121.	57
Zur Frage des Vortrags der altgermanischen Stabreimdichtung. Zeitschrift für deutsches Altertum 94, 1965, S. 185–189.	96
Vers und Prosa in der mündlich gepflegten mittelalterlichen Erzählkunst der germanischen Länder. Frühmittelalterliche Studien. Bd. 5. Berlin-New York 1971, S. 135–175.	101
Reykðæla saga und mündliche Überlieferung. Skandinavistik 2, 1972, S. 1–26.	142
Die Königsspiegel-Zitate in der Stjórn. Ihre Bedeutung für die Entstehungs- und Textgeschichte beider Werke. Skandinavistik 3, 1973, S. 1–40.	168
Die altsächsische Bibelepik, ein Ableger der angelsächsischen geistlichen Epik? Der Heliand. (Wege der Forschung; Bd. 321). Darmstadt 1973, S. 315–343.	208
Das Reimwort <i>gigr</i> in Egill Skallagrímssons Höfuðlausn. Mediaeval Scandinavia 6, 1973, S. 93–101.	237
Zur Geschichte des Wortes <i>iarteign</i> 'Wahrzeichen, Wunderzeichen'. Arkiv för nordisk filologi 89, 1974, S. 146–162.	246
Hrafnkels und Hallfreðs Traum: Zur Verwendung mündlicher Tradition in der Hrafnkels saga Freysgoða. Skandinavistik 6, 1976, S. 19–36.	263
Zur Lebensform mündlicher Erzähldichtung des Mittelalters im deutschen und niederländischen Sprachgebiet: Zeugnisse der Þiðreks saga und anderer Quellen. Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag. Köln-Wien 1976, S. 191–215.	281
Die Bedeutung mündlicher Erzählvarianten für die altisländische Sagaliteratur. Sjötiu Ritgerðir helgaðar Jakobi Benediktssyni, 20. júlí 1977. Fyrri hluti. Reykjavík 1977, S. 344–358.	306
Die Einstellung der isländischen Sagaverfasser und ihrer Vorgänger zur mündlichen Tradition. Oral Tradition, Literary Tradition. A Symposium. Odense 1977, S. 9–27.	321

Stabreimvers. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Zweite Auflage. Bd. 4. Berlin-New York 1979, S. 183–193.	340
Die Skaldendichtung aus heutiger Sicht. Zu Klaus von Sees Einführung. Skandinavistik 11, 1981, S. 9–22.	351
Die <i>Yngvars saga víðförla</i> und Oddr munkr inn fróði. Speculum norrœnum. Norse Studies in Memory of Gabriel Turville Petre. Odense 1981, S. 188–222.	365
„Attilas Schlangenturm“ und der „Niflungengarten“ in Soest. Zur Geschichtsauffassung des Volkes im Mittelalter. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 104, 1981, S. 31–46.	400
Der Name der Juden in den altgermanischen Sprachen. German Life and Letters. New Series, Vol. XXXV, No. 4, July 1982, S. 296–314.	416
Die mündliche Sagaerzählkunst aus pragmatischer Sicht. Skandinavistik 12, 1982, S. 12–21.	435
Hálogaland – Rogaland – Þelamörk. Zur Entwicklung der i-Deklination im Urnordischen. Arkiv för nordisk filologi 97, 1982, S. 144–154.	445
Sagaprosa als Partner von Skaldenstrophen. Mediaeval Scandinavia 11, 1978–79, S. 68–81 (erschienen Febr. 1983).	456
Die Vision des Oddr Snorrason. Festschrift til Ludvig Holm-Olsen på hans 70-årsdag den 9. juni 1984. Øvre Ervik 1984, S. 142–151.	470
Die Bezeichnung Odins in Húsdrápa 9. Frühmittelalterliche Studien. Bd. 18. Berlin-New York 1984, S. 314–320.	480
Zu Oddr Snorrasons Yngvars saga víðförla. Skandinavistik 14, 1984, S. 106–108.	487
Die Saga als mittelalterliches Kunstwerk. Zu Carol J. Clovers Buch „The Medieval Saga“. Skandinavistik 15, 1985, S. 134–140.	490
Accessus ad Lucanum: Zur Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Rómveria saga und Veraldar saga. Sagnaskemmtun. Studies in Honour of Hermann Pálsson on his 65 th birthday. Wien, Köln, Graz 1986, S. 121–151.	497
Die altsächsische Bibleepik zwischen Gedächtniskultur und Schriftkultur. Settimane di studio del Centro italiano di sull’alto medioevo, XXXII. Spoleto 1986, S. 453–483.	528
Bibliographie der Schriften Dietrich Hofmanns	559
Register	567

UNTERSUCHUNGEN ZU DEN ALTENGLISCHEN GEDICHTEN GENESIS UND EXODUS¹⁾

1. Das Alter der Genesis

Dem altenglischen Gedicht *Genesis A* (so genannt im Gegensatz zu der aus dem Altsächsischen übersetzten *Genesis B*) wird seit langem ein sehr ehrwürdiges Alter zugeschrieben. Es besteht ziemliche Übereinstimmung, es ins frühe 8. oder sogar noch ins 7. Jahrhundert zu datieren. Einzig Eduard Sievers hat für einen großen Teil von *Genesis A* ein späteres Datum angenommen, denn er meinte mit Hilfe der Schallanalyse feststellen zu können, daß zwar im ersten Teil (vor *Genesis B*) zwei sehr alte Bestandteile enthalten seien, ein Stück von *Cædmon* und eins von einem *Kenter*, interpoliert und zusammengefügt von einem „Redaktor“ der nach-alfredischen Zeit, der auch *Gen. B* übersetzt habe, daß der dritte Teil aber eine klösterliche Gemeinschaftsarbeit mehrerer Dichter westsächsischen Dialekts darstelle, die ebenfalls von dem „Redaktor“ überarbeitet worden sei²⁾. Seine Ergebnisse sind jedoch mit Zurückhaltung aufgenommen oder sogar abgelehnt worden, wie vor einigen Jahren von Robert J. Menner³⁾. Die übliche Meinung vom Alter der *Genesis* haben sie nicht

¹⁾ Zitate aus der altenglischen Dichtung nach: *The Anglo-Saxon Poetic Records. A Collective Edition*. New York 1931 ff. (ASPreC.), aus altnordischen Skaldengedichten nach: *Den norsk-islandske Skjaldedigtning*, udg. ved Finnur Jónsson. Bd. A I. København og Kristiania 1912, aus der *Edda* nach der Ausgabe von G. Neckel, 3. Auflage, Heidelberg 1934.

²⁾ E. Sievers, „*Cædmon und Genesis*“, *Britannica – Max Förster* zum 60. Geburtstag –, Leipzig 1929, S. 57–84.

³⁾ R. J. Menner, „*The Date and Dialect of Genesis A 852–2936*“, *Anglia* 70, 1951, S. 285–94.

erschüttern können. Das Mißtrauen der Schallanalyse gegenüber ist in der Tat berechtigt. Sie ist für philologische Textkritik nicht geeignet, zumal wenn es sich um so unpersönliche, stark mit geprägten Formeln arbeitende Werke handelt wie die der altgermanischen Stabreimkunst. Kaum jemand kann die Ergebnisse überprüfen. Was Sievers bei der Rekonstruktion des ersten Teils der Genesis vor Gen. B (V. 1–234) herausgefunden haben will, grenzt für den „Laien“ manchmal schon an schwarze Kunst und ist nicht geeignet, die Zweifel an der Schallanalyse zu verringern (a.a.O., S. 75–84). Trotzdem könnte Sievers aber recht haben mit seiner späten Datierung von Gen. III (V. 852–2936). Jedenfalls genügen die Einwände, die Menner vom Wortschatz her gegen ihn erhoben hat, nicht, obwohl man ihm beipflichten kann, daß man von Sprache und Stil her gesehen nicht den Eindruck hat, daß Gen. III das Produkt von sieben oder mehr Verfassern ist. Da es in der Genesis einige Erscheinungen gibt, die tatsächlich auf eine verhältnismäßig späte Entstehungszeit deuten könnten, die bisher anscheinend aber noch nicht beachtet worden sind, empfiehlt sich zunächst eine kurze Überprüfung sämtlicher für die frühe Datierung des Gedichts (auch des ersten Teils) angeführter Argumente, um zu klären, ob diese oder die dann anzuführenden für späte Datierung gewichtiger sind. Es sind z. T. nur die Genesis betreffende, z. T. grundsätzliche, auch die Datierung anderer altenglischer Gedichte angehende Fragen, die dabei zur Sprache kommen.

Auf Grund der handschriftlichen Überlieferung, um damit zu beginnen, kann man der Genesis kein hohes Alter nachweisen und hat es auch kaum getan. Sie ist zusammen mit den Gedichten *Exodus*, *Daniel* und *Christ und Satan* (die zweifellos von verschiedenen Verfassern stammen) in dem sogenannten *Junius-Manuskript* überliefert, das mit Ausnahme des letzten etwas später eingetragenen Gedichts um 1000 geschrieben ist (vgl. ASPRec. I, S. x). Es handelt sich offensichtlich nicht um Erstaufzeichnungen, und man kann für die Genesis vielleicht noch zwei vorhergehende Überlieferungsstufen erkennen, eine, die schon Gen. A (oder I und III) samt der eingeschobenen Gen. B (oder II) ohne die anderen Gedichte umfaßte, worauf einige besondere Sprach- und Rechtschreibungsformen deuten

könnten¹⁾, und eine von Gen. A allein, jedenfalls des ersten Teils, denn dieser scheint unabhängig von Gen. B entstanden zu sein (der Fall der Engel wird in beiden erzählt). Er braucht deshalb aber nicht älter als die um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstandene altsächsische Genesis zu sein, da nicht festzustellen ist, wann diese aus Deutschland herübergekommen und übersetzt worden ist (man denke an die *Heliand*-Handschrift C, die erst um 1000 in England geschrieben worden ist). Weitere Überlieferungsstufen sind möglich aber nicht notwendig, und zwischen den nachweisbaren können theoretisch ebenso gut lange Zeiträume liegen wie wenige Jahre. Auch die sporadischen Formen mit dem frühwestsächsischen Diphthong *ie* (zusammengestellt von Menner, a. a. O., S. 292²⁾) helfen da wenig, denn sie kommen zumindest in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts noch vor²⁾, und angesichts der ganz spärlichen Originaldenkmäler des 10. Jahrhunderts können wir sie sogar für noch spätere Zeit (als traditionelle Schreibungen) nicht mit Sicherheit ausschließen. Was spricht dann also für hohes Alter der Genesis? Die dafür angeführten Argumente sollen in folgender Gruppierung durchgegangen werden: Sprachgeschichte, Kulturgeschichte, Literaturgeschichte, Wortschatz und Verskunst.

1. Sprachgeschichte. Die ältere Forschung hat verschiedene ältere Sprachformen, die zwar nicht erhalten sind, aber in der Genesis ebenso wie in den meisten anderen altenglischen Gedichten vom Metrum gefordert werden, für die chronologische Einordnung der Gedichte auszuwerten versucht, doch ist es nicht gelungen, damit sichere Ergebnisse zu erreichen, wie heute wohl allgemein erkannt ist (vgl. z. B. Sisam, a. a. O., S. 6). Die stark traditionsgebundene Dichtung hat diese Formen (jedenfalls ihren metrischen Wert) offenbar jahrhundertlang neben den neuen beibehalten, wie für einige von ihnen die *Metra* des Boethius zeigen, die nicht vor dem Ende des 9. Jahrhunderts entstanden sein können. Mit der

¹⁾ Vgl. K. Sisam, *Studies in the History of Old English Literature*, Oxford 1953, S. 100 u. 102f.

²⁾ Vgl. K. Wildhagen, "Der Psalter des Eadwine von Canterbury" (*Stud. z. engl. Phil. XIII*), Halle 1905, S. 193f.

statistischen Methode ist da nichts anzufangen, denn die Verwendung der einen oder der anderen Form kann von der jeweiligen örtlichen Tradition, in der der Dichter stand, oder von seiner eigenen Vorliebe für verschiedene Arten der Versfüllung bestimmt gewesen sein. Der Genesis-Dichter verwendet bei Formen mit ursprünglichem intervokalischem *h* oder *w*, die nach Ausfall dieser Laute um 700 kontrahiert worden waren, nur die zweisilbige Messung, aber das braucht keineswegs zu bedeuten, daß er die einsilbige Messung noch nicht gekannt hätte. Ebenso wahrscheinlich ist es, daß er die in der Tradition erhalten gebliebenen oder gar durch analogische Neuanfügung der Flexionsendungen wiederhergestellten längeren Formen vorgezogen hat, denn er füllt seine Verse auffallend häufig sehr schwach, nimmt nur wenige Wörter in den Vers hinein und braucht darum fast jede Silbe für das Versschema, auch solche, die in anderen Gedichten oftmals mit anderen unbetonten Silben zusammen im Auftakt oder in einer inneren Senkung stehen.

2. Kulturgeschichte. Auf Grund kulturgeschichtlicher Überlegungen, die von der Beobachtung angliſcher Sprachspuren in der Genesis ausgingen, hat man gemeint, ihre Entstehungszeit, ebenso wie die der meisten anderen altenglischen Gedichte auf jeden Fall vor die Wikingerzeit setzen zu können, ja zu müssen, d. h. vor 800 oder höchstens noch in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, denn man glaubte, sie müßten im angliſchen Sprachraum und damit vor der vermeintlichen gründlichen Zerstörung der angliſchen Kultur durch die Wikinger entstanden sein. Das ist aber unsicher. Einerseits steht es nicht fest, ob die sporadischen angliſchen Sprachformen wirklich dem Original angehört haben oder ob sie erst sekundär hereingekommen sind. Gesichert sind sie nur für ganz wenige Stücke durch den Reim, nicht für die Genesis, denn die durch das Metrum gesicherten, nicht synkopierten Endungen der 2. und 3. Sing. Ind. Präs. der starken Verben und der 1. schwachen Konjugation, die bisher als sicherstes Zeichen angliſcher Herkunft galten, brauchen in der Dichtung nicht angliſch gewesen zu sein, sondern können zum Stil der Dichtersprache auch im Süden gehört haben. Kenneth Sisam hat auf alle diese Unsicherheiten hingewiesen und betont, daß

auch Wessex und die anderen südlichen Gebiete ein Anrecht auf aktive Beteiligung an der altenglischen Dichtung haben (a. a. O., S. 121 ff.). Andererseits würde auch die Herkunft aus anglischem Gebiet eine späte Entstehungszeit nicht ausschließen. Der Westteil Merciens blieb außerhalb des Danelags, aber auch im Danelag selbst hat man nicht mit einem völligen Verschwinden der heimischen Kultur zu rechnen. In den ersten Jahrzehnten nach 865, nach der Ankunft des großen Wikingerheers, mag es schlimm genug ausgesehen haben, aber die einheimische Bevölkerung wurde nie völlig aus den nordischen Siedlungsgebieten vertrieben, und die Festigung und Ausdehnung der westsächsischen Königsmacht unter Ælfred und seinen Nachfolgern wird gewiß auch zur Stärkung der angelsächsischen Kultur im Danelag beigetragen haben. Zwei nordische Gedichte auf Eirik, den letzten König von Nordhumbrien, zeigen, daß an dessen Hofe in York um die Mitte des 10. Jahrhunderts enge Beziehungen zwischen nordischer und angelsächsischer Dichtung bestanden haben müssen, wie sie auch spätere nordische Dichter bezeugen¹⁾. Das war offenbar mündlich weitergegebene weltliche Dichtung, aber es hat sicher auch wieder (oder noch) eine angelsächsische Schriftkultur gegeben, die Träger der stärker vom Pergament abhängigen geistlichen Dichtung sein konnte. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts sind die nordhumbrischen Glossatoren der *Lindisfarne-* und *Rushworth-Evangelien* am Werk, darunter der Priester Farman aus Harewood in dem stark nordisch besiedelten Yorkshire (vgl. auch u. S. 31 f.). Geschichtlich-kulturgeschichtliche Gründe erlauben es also höchstens, die Zeit zwischen 865 und etwa 900, als es nicht nur in Nord-, sondern auch in Südengland ziemlich drunter und drüber ging, als Entstehungszeit der Genesis (und anderer Gedichte) auszuschalten.

3. Literaturgeschichte. Da ist vor allem die angenommene Beziehung zu dem Nordhumbrer Cædmon zu nennen, der nach Beda um 670 zum ersten religiösen Dichter in heimischer Stabreimkunst geworden sein soll. Daß unser

¹⁾ Vgl. Vorf., *Nordisch-englische Lehnbeziehungen der Wikingerzeit* (Bibliotheca Arnaimagnæana XIV), Kopenhagen 1955, §§ 3 ff.

Gedicht sein Werk sei, wird wohl kaum noch angenommen. Zu sehr blickt an vielen Stellen der am Schreibpult dichtende geistliche Verfasser hervor. Es ist dann aber auch nicht einzusehen, warum man es zeitlich in seine Nähe rücken soll, denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß in seinen Kreisen so bald das Bedürfnis bestanden hätte, das, was er schon geleistet hatte, nochmals zu wiederholen. Wenn nicht andere Kriterien für eine frühe Datierung sprechen, könnte das überlieferte Gedicht genauso gut aus viel späterer Zeit stammen, ja sein Verfasser brauchte die Dichtung Cædmons gar nicht gekannt zu haben, vielleicht mit Ausnahme des offenbar weit verbreiteten *Hymnus*. Die Aufgabe, biblische Stoffe lateinunkundigen Menschen durch Umformung in heimische Stabreimdichtung nahezubringen, mag zwar besonders in die ältere Zeit gehört und einer Entwicklungsstufe angehört haben, die in Deutschland durch den altsächsischen *Heliand* und die althochdeutsche Evangelienharmonie Otfrids gegeben ist (vgl. Sisam, a. a. O., S. 13), aber es kann auch später noch (oder wieder) ein Bedarf an solchen Stabreimgedichten bestanden haben, vielleicht gerade später in der Zeit des Niedergangs der lateinischen Bildung bei den Geistlichen. Prosaübersetzungen von Bibelstücken scheinen erst in der zweiten Hälfte oder gegen Ende des 10. Jahrhunderts entstanden zu sein.

4. Wortschatz. R. J. Menner hat vom Wortschatz her versucht, Sievers' Auffassung von der Entstehung von Gen. III entgegenzutreten (vgl. o. S. 1). Die Ergebnisse sind jedoch sehr unsicher, denn wenn sich in der Genesis im Gegensatz zu den *Metra* des Boethius und den *Psalmen*, die Menner als sicher späte Gedichte zum Vergleich heranzieht, einige Wörter finden, die sonst nur im *Beowulf* oder in anderen Gedichten (deren Alter jedoch ebenfalls unsicher ist) vorkommen, auch viel mehr dichterische Komposita vorhanden sind, so zeigt das nur, daß der Genesis-Dichter vom Wortschatz der weltlichen Dichtung (um den es sich dabei offenbar vor allem handelt) stärkeren Gebrauch gemacht hat als die Psalmen und die *Metra*. Diese sind gewiß nicht repräsentativ für die Dichtung des 9. und 10. Jahrhunderts, weil sie der heimischen Dichtung fernliegende Themen behandeln, während der Genesis-Dichter eher Anknüpfungspunkte an diese fand (für die *Metra* vgl.

Sisam, a. a. O., S. 297). Die von Menner u. a. angeführten Wörtet *æsl* und *wōcor* für 'Nachkommenschaft' (von Tieren) brauchen im 9./10. Jahrhundert durchaus nicht veraltet gewesen zu sein (a. a. O., S. 287 f.), denn daß sie außerhalb der Genesis im Englischen nicht bezeugt sind, kann daran liegen, daß sie wahrscheinlich aus einem Lebensbereich stammen, über den wir aus den erhaltenen altenglischen Quellen nur ungenügende Aufschlüsse bekommen, nämlich aus der bäuerlichen Viehwirtschaft. Auch mit Parallelstellen läßt sich nichts anfangen. In der Liste, die Klaeber für die Genesis und den Beowulf zusammengestellt hat (*E. Studien* 42, 1910, S. 321 ff.), findet sich keine Stelle, die zwingt, die Priorität der Genesis vorauszusetzen. Soweit es sich im Beowulf um Prägungen und um Motive der geistlichen Dichtung handelt, können sie aus anderen Gedichten (z. B. Cædmons) stammen, wie auch Dorothy Whitelock annimmt¹⁾. Auf die zahlreichen Bestandteile, die offenbar zur weltlichen Dichtung gehörten, hat der Beowulf zweifellos ein besseres Anrecht als die Genesis. Die wenigen datierbaren Gedichte, vor allem das auf die Schlacht bei *Brunanburh*, zeigen, wie alte dichterische Prägungen von der Tradition durch Jahrhunderte weitergetragen werden konnten, so daß sie für die chronologische Festlegung unbrauchbar sind.

5. Verskunst. Es ist immer wieder geltend gemacht worden, daß im 9. und 10. Jahrhundert Auflösungserscheinungen der alten Stabreimkunst sich bemerkbar machen, die gegen eine zu späte Ansetzung der meisten Gedichte, darunter auch der Genesis, sprechen sollen. Es hat aber im 10. Jahrhundert nicht nur fortschreitende Auflösung gegeben. Das Gedicht auf die Schlacht bei Brunanburh (937) ist metrisch tadellos gebaut, wie es auch inhaltlich den meisten anderen Gedichten nicht nachsteht. Weniger bedeutend, aber vers-technisch auch nicht schlecht, sind die anderen Stabreimstücke der *Chronik*. Im *Maldon*-Gedicht (991) findet sich dann allerdings einiges, was nicht den strengen Regeln der Verskunst entspricht, aber selbst nach der Mitte des 11. Jahrhunderts war man noch imstande, einwandfreie Stabreimverse mit ge-

¹⁾ Dorothy Whitelock, *The Audience of Beowulf*, Oxford 1951, S. 10.

schickter Variierung der verschiedenen Versfüllungsmöglichkeiten zu dichten, wie das *Nachrufgedicht auf Eadweard den Bekenner* in den *Annalen* zum Jahre 1065 zeigt, dessen Verse besser sind als die vieler Abschnitte der Genesis. Das Fehlen von Versfallserscheinungen kann daher keineswegs als Indizium für hohes Alter gewertet werden, während ihr Auftreten allerdings dagegen spricht.

Damit kommen wir nun aber zu den Argumenten, die gegen eine frühe Ansetzung der Genesis sprechen, denn gerade dieses Gedicht zeigt in der Verskunst vieles, was wohl nur als Versfallserscheinung angesehen werden kann. Merkwürdigerweise hat man darauf bisher nicht geachtet, oder man hat diese Mängel einer angeblichen Primitivität zugute gehalten. Gewiß, die Genesis ist in vieler Beziehung schlicht und kunstlos, primitiv, aber es ist fraglich, ob das eine echte, ursprüngliche Primitivität ist. Es kann sich auch um das Unvermögen eines nicht sehr talentierten Dichters aus späterer Zeit handeln, und das ist sogar wahrscheinlicher. Zahlreiche Verse der Genesis sind nicht primitiv, in Unkenntnis etwa noch nicht bestehender Versregeln (was ohnehin unwahrscheinlich wäre) oder mit souveräner Hinwegsetzung über diese Regeln gebildet (was wir vor allem in den Zaubersprüchen finden), sondern sie sind schlecht. Der Dichter kennt die Regeln der Stabreimkunst, aber sie sind ihm nicht lebendiger Besitz, er füllt die Verse oft ganz schematisch. Es können hier nur einige besonders deutliche Beispiele herausgegriffen werden. Aufschlußreich ist dabei der Vergleich mit der guten Verskunst des Beowulf, des einzigen größeren Gedichts, für das ein höheres Alter, Entstehung vor der Wikingerzeit, anzunehmen, wir gute Gründe haben.

Das *Beowulf*-Gedicht kann man fortlaufend lesen: auch wenn die Zeilen im Druck nicht abgesetzt sind, ergeben sich die Verse meist ganz von selbst aus dem natürlichen Tonfall der Worte. Bei der Genesis muß man dagegen oft genau auf das Versschema achten, um die einzelnen Verse richtig abgrenzen zu können. Man könnte den Beowulf mit einem fertigen Gewebe vergleichen, in das das Muster fest eingewebt ist, so daß es der Aufspannung nicht mehr bedarf. Viele Stellen der Genesis wirken dagegen, als ob ein Faden in einem Rahmen

mit verschiedenen Haken hin- und hergespannt sei, so daß sich ein Muster ergibt, aber wenn man den Rahmen entfernt, so löst sich das Muster auf. Besonders deutlich ist das V. 2628f.: *þa se þeoden his þegnas sende, heht hie bringan to him selfum.* Diese Sätze sind, natürlich gelesen, Prosa; daran ändert auch die Alliteration nichts, die auch nur bei *þeoden – þegnas* auffällt (man denke an Ælfrics alliterierende Prosa!). Sie sollen aber so aufgeteilt und betont werden:

*þa se þeoden his þegnas sende,
heht hie bringan to him selfum.*

Die Forderung, daß das Pronomen *his*, aus seiner natürlichen Betonungseinheit mit *þegnas* gelöst, zum ersten Halbvers gehören und einen Hauptton tragen soll, und daß *him* im Abvers der zweiten Langzeile den Hauptstab tragen soll, ist willkürlich und künstlich. Dieses Beispiel ist besonders deutlich, aber nicht vereinzelt. Vor allem die Losreißung des Possessivpronomens von seinem folgenden Substantiv und seine starke Betonung kommt mehrfach vor, vgl. die Verse 1183, 1207bf., 2649 und 2921bf. Auch im Beowulf kann das Possessivpronomen einen Hauptton, ja sogar einen Stab tragen, aber es gehört dann zu demselben Halbvers, ist also nicht von seinem Substantiv getrennt (es handelt sich immer um Abverse, z. B. 558b *þurh mine hand*), oder es ist von seinem Substantiv durch ein anderes Wort getrennt (z. B. 1180bf. *Ic minne can // glædne Hroþulf*), oder es folgt ihm nach (z. B. 418 *forþan hie mægenes cræft / minne cuþon*). Die Betonungseinheit ist dann entweder gewahrt oder schon durch die Wortstellung aufgehoben. Ihre künstliche Zerreißung allein durch das Versschema kommt nicht vor. Ganz ähnlich ist es, wenn in der Genesis auch vortonige Präpositionen künstlich abgetrennt und zu Tonträgern gemacht werden: V. 1032f. *ademest me fram duguðe / and adriðest from // earde minum*. Im Beowulf gibt es wohl Fälle wie V. 909 *se þe him beahwa to / bote gelyfde* (*to* gehört zu *him*) u. a., nicht aber, daß einer haupttonig gebrauchten Präposition das dazugehörige Wort im nächsten Halbvers unmittelbar folgt. Angesichts solcher Verse kann man fragen, ob der Genesis-Dichter nicht auch andere Verse für ausreichend gefüllt gehalten hat, indem er einen Neben- oder

sogar Hauptton auf Silben gelegt hat, denen er sonst nicht zukommt, z. B. V. 1528b *Mónn wæs to gódes* oder V. 1818a *drihtnè gecóren* (vgl. auch 2099a, 2120a, 2596a, 2781a). Auch hier wären die Worte künstlich in das Versschema eingespannt, und die Änderungsvorschläge für diese Verse wären hinfällig.

Es kommen in der Genesis auch noch zahlreiche andere Verstöße gegen die Regeln der alten guten Kunst vor, sowohl in der Wortstellung wie in der Metrik. Da ist die falsche Stellung von Satzpartikeln, d. h. von im Vers unbetont gebrauchten Wörtern, die zum ganzen Satz, nicht zu einem Satzteil gehören, und die nach der von Hans Kuhn gefundenen Regel (die im Beowulf ebenso wie in einem großen Teil der nordischen Dichtung strikt innegehalten wird) in die erste Senkung des Satzes gehören¹). In einigen Fällen könnte es sich um Verderbnis der Überlieferung handeln, in anderen aber schwerlich, z. B. V. 1644 *On þære mægðe / wæron men tile* (*wæron* müßte am Satzansfang stehen oder einen Ton tragen, was beides das Versschema hier nicht zuläßt), vgl. auch V. 2018, 2877f. u. a. m. Auch sonst finden sich Sätze mit einer Wortstellung, die sich in einem Stabreimgedicht merkwürdig ausnimmt, dazu auch prosaähnliche künstliche Satzperioden wie V. 2248–52, 1438–42, 1661–67 oder 2363–69. Ferner gibt es viele Verstöße gegen die Alliterationsregeln wie V. 1407 (*þa gemunde god / mereliðende*), wo das Verbum (*gemunde*) Stabträger ist, das Substantiv dagegen nicht, oder V. 918 (*Ða to Euan god / yrringa spræc*), wo *god* als selbständiges, volltoniges Substantiv an der Alliteration teilnehmen müßte. Von den Abversen mit dem Hauptstab auf der zweiten Hebung lassen sich nicht alle durch Änderung der überlieferten Wortfolge normalisieren, und es ist zweifelhaft, ob man überhaupt dazu berechtigt ist. Vielleicht hat man dem Dichter mit diesen und zahlreichen anderen Verbesserungsvorschlägen für schlechte Verse schon zu viel Ehre angetan, obwohl wirklich verderbte Stellen zweifellos darunter sind.

Nicht eine primitive Vorstufe, sondern eine Stufe des Verfalls der alten Kunst liegt hier offenbar vor. Seit wann sie

¹) H. Kuhn, "Zur Wortstellung und -betonung im Altgermanischen", *P. B. Beitr.* 57, 1933, S. 8.

in England möglich war, läßt sich nicht feststellen, aber es erscheint fraglich, ob ein Dichter vor der Zeit Ælfreds seinen Hörern oder Lesern so schlechte Verse anbieten konnte, wie sie die Genesis enthält. Das paßt eher ins 10. Jahrhundert (oder nicht lange davor) als ins 8. Jahrhundert. Diese Beobachtungen auf dem Gebiet der Verskunst lassen sich vielleicht auch vom Wortschatz her bestätigen, wo in einigen Fällen ebenfalls eine jüngere Schicht erkennbar sein könnte. Neu entwickelte Wörter (vor allem Komposita) und neue Ausdrücke, jüngere Bedeutungsentwicklungen usw. sind eher nachzuweisen als etwa auf eine ältere Periode beschränkte, später nicht mehr gebrauchte Wörter, da wir niemals die Sicherheit haben können, daß diese nicht von späteren Dichtern wieder aufgegriffen worden sind. Eindeutige Ergebnisse sind trotzdem kaum zu erwarten, denn abgesehen von der Möglichkeit späterer Interpolationen ist immer zu bedenken, daß nur ein Bruchteil der einmal vorhanden gewesenen Gedichte und ihres Wortschatzes überliefert ist. Man kann deshalb nur in Einzelfällen und mit Vorbehalten Vermutungen äußern, wo sich Besonderheiten des Wortschatzes an eindeutig jüngere Denkmäler anknüpfen lassen, oder wo der Verdacht nordischen Einflusses besteht, der sich schwerlich vor der Gründung des Danelags in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ausgewirkt haben kann.

Da ist zunächst das Wort *ēdelstæf* als Bezeichnung für den Sohn, den Erben eines Geschlechts (V. 1118 und 2225), dessen Bildung durch an. *ættstafr* (*ättstafr*) beeinflusst sein könnte (vgl. dazu Verf., a. a. O., § 114). Die gemeinsame Heimat beider Wörter dürfte das Danelag gewesen sein, wo angelsächsische und nordische Kultur sich begegneten und intensiv beeinflussten. Da an. *ættstafr* nicht so isoliert dasteht wie ags. *ēdelstæf*, hat das nordische Wort vielleicht die Priorität. Die beiden ihrer Herkunft und auch ihrer Bedeutung nach etwas verschiedenen Wörter *ēdel* ('einem Geschlecht gehöriger Boden') und *ætt* ('Geschlecht') treffen sich in der Bedeutung 'zu einem Geschlecht gehörig' in dichterischen Komposita, wo die eigentliche Bedeutung von *ēdel* offenbar etwas verblaßt war (vgl. *ēdelland*, *ēdelmearc*. -*setl* -*stōw* usw.). Daß die beiden in Beziehung zueinander gesetzt wurden wird verständlich,

wenn man bedenkt, daß das Altenglische keine formale Entsprechung zu an. *ætt* hatte, den *æht* bedeutete ja 'Besitz'.

Bemerkenswert sind auch die Kriegerbezeichnungen *herewulfas* (V. 2015) und *hildewulfas* (V. 2051), die ähnlich sonst nur noch vorkommen in der *Exodus* (*heorowulfas*, V. 181) und im Gedicht auf die Schlacht bei Maldon (*wælwulfas*, V. 96). Das *Maldon*-Gedicht ist mit Sicherheit jung, die *Exodus* aber wahrscheinlich ebenfalls (vgl. unten S. 18 ff.). Hertha Marquardt¹⁾ hat schon darauf hingewiesen, daß diese Bildungen im Altenglischen einzigartig sind und auch im Altnordischen keine Parallele haben. Sie stellt sie – gewiß mit Recht – zu den Kenningar mit *freca* wie *hild(e)freca* (Beow. 2205, 2366), *wigfreca* (Beow. 1212, 2496), *guðfreca* (Jud. 224) usw., wie denn auch im Andreas sowohl *hildfrecan* (V. 126 u. 1070) und *guðfrecan* (V. 1333) als auch *wælwulfas* (V. 149) vorkommen, hier als Bezeichnungen für die menschenfressenden Mermidonen. Ae. *freca* bedeutet aber, wie sie auch betont, nicht ursprünglich 'Wolf' wie an. *freki*, sondern 'der Kühne, Held', so im Beowulf. Noch genauer ist die Übersetzung 'Kämpfe', worauf Hans Kuhn in einem interessanten Aufsatz über die Geschichte dieser germanischen Einrichtung des stellvertretenden Kämpfers aufmerksam gemacht hat²⁾: Beow. 1563 wird der Held Beowulf *freca Scyldinga* genannt (er selbst ist Gaute), und die Verse 2493 ff. zeigen, daß der König einen solchen *freca* 'kaufen' konnte. Auch im Altnordischen ist diese Bedeutung des entsprechenden Wortes *freki* an einer Stelle noch zu erkennen, es ist aber zum Eigennamen umgedeutet, weil man die ursprüngliche Bedeutung später offenbar nicht mehr gekannt hat (*Hyndlulíód* Str. 18, vgl. Kuhn, a. a. O., S. 110). In England ist die spezielle Bedeutung ebenfalls verloren gegangen. *Freca* ist zu einer allgemeinen Kriegerbezeichnung geworden, scheint zum Heiti für 'Wolf' umgedeutet und deshalb durch *wulf* variiert worden zu sein, was im Beowulf offenbar noch nicht möglich war.

¹⁾ Hertha Marquardt, *Die altenglischen Kenningar*, Halle 1938, S. 243 f.

²⁾ H. Kuhn, "Kappar og bersorkir", *Skírnir*, Jahrg. CXXIII, Reykjavík 1949, S. 98–113, vgl. dort S. 105.